

Saatkrähe oder die Finken 52 Kilometer, der Wanderfalk 59 Kilometer, die Dohle 61 Kilometer und der Star 74 Kilometer, keiner der Vögel übertrifft demnach die Geschwindigkeit, wie sie z. B. unsere Eisenbahnzüge fahren, von den Flugzeugen gar nicht zu reden. Auch die Eiligkeit des Zuges ist nicht sehr groß, die Vögel lassen sich durchaus Muße und legen die gewaltigen Zugstrecken nicht in einer Tour zurück, das Tempo des Vogelzuges ist durchwegs gemächlich. Auch diese Feststellung ist jüngsten Datums und räumt endgültig mit den veralteten Anschauungen früherer Zeiten auf.

Und nun die Höhe des Vogelzuges? Wenn wir bei unseren Wanderungen draußen die Vogelschwärme über uns hinziehen sehen, dann dünkt uns die Höhe, in der der Vogelzug erfolgt, beträchtlich zu sein. Und so sind denn auch die Überschätzungen zustande gekommen, die wir in der alten vogelfundlichen Literatur vorfinden: Schätzungen, die von 10.000 Metern und darüber berichten.

Das Zeitalter des Flugzeuges hat uns hier eines anderen belehrt: 300 Meter ist schon eine ganz beträchtliche Höhe, wenn sich in diese Höhe einmal ein ziehender Vogelschwarm versteigt, 60—80 Meter wird wohl die Höhe sein, in der sich die Zugvögel bei ihren Herbstes- und Frühjahrswanderungen im allgemeinen halten. Reguliert wird die Höhe des Vogelzuges einzig und allein durch die Witterung, und zwar besonders durch Nebel und Wind: Nebel drückt die Vögel zur Erde herunter, jeder Fluggast, der einmal in Nebel geraten ist, wird diese Tatsache recht wohl verstehen!

Auch starker Gegenwind drückt die Vögel in Erdnähe herab, Windstille dagegen läßt die Vogelscharen höher steigen. Auch bei schönem Wetter erfolgt der Vogelzug in höheren Regionen: als kleine Pünktchen sah ich in den letzten Frühlingstagen, hoch oben im blauen Himmel die gefiederten Gesellen ihr Bahnen ziehen.

Und wer beneidet die Vogelscharen nicht um diese aller Erden schwere entledigte Beschwingtheit; liegt nicht vielleicht gerade in dieser Erkenntnis die Anteilnahme begründet, mit der wir im Herbst und Frühjahr die Erscheinungen des Vogelzuges verfolgen?

Schönbrunn.

Von Dr. Franz Gläzner.

Schönbrunn ist ein Juwel Wiens, der Gesamtkomplex wie jedes Ding für sich. Dem Wiener ist Schönbrunn ans Herz gewachsen und Sonntags zieht er mit Kind und Kegel hinaus, erfreut sich der prächtigen Front des einst kaiserlichen Schlosses, der großzügigen Parkanlagen, der stilvollen Gloriette auf der Höhe und nicht zuletzt — der Menagerie!

Gerade diese ist es, die den Wiener sowohl, wie den Fremden am stärksten anzieht. Wissensdurst und Neugierde und eine gewisse Liebe

für das Exotische, auch eine dem Wiener und Süddeutschen überhaupt angeborene Liebe zum Tier ziehen die Massen heran, die die Käfige umlagern und ihrer befriedigten Schaulust mehr oder minder laut Ausdruck geben. Die Aufgabe, die sich die Schönbrunner Menagerie gestellt hat, ist wohl in erster Linie eine erziehende, unterrichtende. Die Besucher lernen die hunderterlei verschiedenen Tierformen, wie ihre Standorte kennen, ihre Eigenart, ihr Gebaren, ihre Nahrungsweise usw., ihre spezifischen Merkmale im Vergleich zu anderen Tieren und aus den Augen der Tiere leuchtet die Bitte um Anerkennung ihrer Lebensberechtigung, um Milde und Schonung. Das ist die ethische Seite der Aufgaben einer Sammlung lebender Tiere; sie wirkt veredelnd auf das Gemüt des Menschen, bringt die Geschöpfe, Mensch und Tier, einander näher und lehrt die Menschen Mitleid und Schonung gegenüber den Tieren, die seiner Intelligenz untergeordnet sind.

Es ist ein Vergnügen, von Käfig zu Käfig zu wandern, die Tiere in ihrer Eigenart zu beobachten, ihre Psyche zu studieren. Ist diese doch viel schwerer zu ergründen, da sie sich uns nicht durch eine artikulierte Sprache verständlich machen können.

Ich möchte die Tiere der Menagerie in zwei Lager sondern. In solche, die sich willig in ihr Schicksal gefunden, sich den Verhältnissen der Gefangenschaft angepasst haben, daher mit ihrer Lage halbwegs oder ganz zufrieden sind und in solche, die der Verlust der Freiheit, der Verlust der Heimat, der Wechsel des Klimas, die geänderte Nahrungsweise derart niederdrückt, daß sie, von Heimweh ergriffen, aller Lebenslust bar, ihr Dasein vertrauern und einem vorzeitigen Ende entgegengehen. In dem ersteren Lager finden wir zum Beispiel die Tiere, die auch schon in ihrer Heimat als Haustiere gehalten wurden und sich bei der liebevollen Behandlung unserer Wärter ganz wohl fühlen. Auch ein Teil der bei uns beheimateten Tiere mag sich ganz willig in sein Geschick ergeben haben. Es zählt hierher weiters gewiß auch ein Teil der in großen Käfigen gehaltenen Vogelwelt, der Sumpf- und Schwimmvögel in den Teichen, wie der Vögel in den Volieren. Da gibt es ein Lärmen und Zanken, ein Schreien, Zwitschern und Pfeifen, ein Locken und Singen, ein Durcheinanderflattern, Hüpfen und Springen, daß es eine Lust ist, sich an diesem lebensvollen, hübschen Wilde zu erfreuen! Nur da und dort sitzt ein Vogel traurig seitwärts, macht, wie der Wiener zu sagen pflegt, ein „Belzerl“ und ist krank.

Im Lager der Malfontenten ist's um so stiller. Viele Säuger liegen zusammengeschniegt in einer Ecke und träumen vor sich hin. Es tötet sie, namentlich, wenn sie allein im Käfig ihre Lage vertrauern, die Langeweile. Sie mögen von ihrer Heimat träumen, vom Eis und Schnee in den Polarregionen, von der heißbrütenden Sonne des Südens, von grenzenlosen Tundren, Prärien und Pampas, von dem feuchten Dunkel der äquatorialen Urwälder, vom Sandmeer der Wüste und dem Äthermeer ob den Spitzen und Rämmen der Hochgebirgs-

welt. Andere scheinen zu trauern um den Niedergang ihres Geschlechtes, wie der Wisent, dessen Sippe in der Natur fast ausgestorben ist und heute nur mehr in wenigen Stücken in Menagerien und Tiergärten seine Tage verträumt. In den Augen des gewaltigen Tieres, das Schönbrunn besitzt, las ich ordentlich die Tragödie eines erlöschenden Geschlechtes.

Ich sagte, es sei ein Vergnügen, von Käfig zu Käfig zu wandern und die Tiere, ihre Eigenart und Psyche zu studieren. Und dies Vergnügen erfährt im Laufe der Wanderung einen wesentlichen Impuls durch die sich immer mehr aufdrängende Überzeugung, daß die Verwaltung der Menagerie nach Kräften bestrebt zu sein scheint, den Tieren, die man ihrer Freiheit, ihrer Heimat beraubt hat, Güter, die durch nichts ersetzt werden können, das Leben in der Gefangenschaft so leidlich als möglich zu gestalten. Wissenschaft und Praxis gehen da in der Schaffung möglichst angenehmer Existenzverhältnisse für die Tiere Hand in Hand. Es wird möglichst individualisiert und jedem Tier wird liebevoll zu Teil, was im Bereiche der Möglichkeit notwendig und zuträglich ist. Dies gilt besonders von der Nahrung.

Und da komme ich auf eine ausrottbare Unart der Besucher der Menagerie zu sprechen — das Füttern der Tiere gegen alles strenge Verbot. An allen passenden Orten werden die Besucher durch Maueranschlag dringend gebeten, jede Fütterung zu unterlassen. Ja im Affenhaus wird nicht nur das Füttern und Recken der Tiere untersagt, es wird auch den Besuchern ausdrücklich vorgehalten, daß ein großer Teil der Affen nur wegen dieser tagtäglich geübten Unart an Magen- und Darmleiden vorzeitig zu Grunde geht. Man möge doch die Tiere schonen, damit man nicht zu Vergleichen zwischen der Intelligenz des Menschen und der der Affen gezwungen wird! Aber all das hindert einen großen Teil der Besucher nicht, nach wie vor den Tieren Zucker und Backwerk zuzuwerfen. Viele Tiere sind bereits Gewohnheitsbettler geworden. Sie strecken die Hände, Pfoten und Pranken durch die Gitterstäbe der Käfige und holen sich das, was sie bereits als selbstverständlichen Tribut der Menge heischen. Die Wärter stehen diesem Treiben machtlos gegenüber und würde es auch gar nicht Wunder nehmen, wenn sie die Mahnung und Warnung des Publikums in dieser Richtung als ganz nutzlos längst aufgegeben hätten.

Ich will mit dem Publikum nicht allzustreng ins Gericht gehen. Das Verlangen, den Tieren ein vermeintlich Gutes zu tun, wurzelt ja doch schließlich im guten Herzen der Wiener, das Erbarmnis hat mit der ihrer Freiheit beraubten Kreatur und man freut sich, den lieben Tieren einen glücklichen Augenblick bereiten zu können. Ist es doch wahrlich ein Vergnügen, nicht nur den Lebensäußerungen der Tiere hinter den Gitterstäben nachzuspüren, sondern auch die Geschöpfe vor diesen zu beobachten. Wie freut sich alles, wenn der Elefant mit einer eleganten Bewegung seines Rüssels ein Zuckerstückchen ergreift und seinem Riesenmaule zuführt. Wie leuchten die Augen der Kinder, wie

jubeln sie und klatschen in die Händchen, wenn ein Affe sein sorgenvolles Gesicht zu einer heiteren Grimasse verzerrt, da es ihm gelungen, einen guten Bissen zu erhaschen, wenn er ihn dann bedächtig zerpflückt und zum Munde führt. Eine Freude ist's, das zu sehen. Doch freisprechen vermag man die guten Leutchen doch nicht. Verbot ist Verbot und nachdem die Gründe, welche dieses Verbot veranlaßt haben, so einleuchtend, so leicht verständlich sind, so daß sie selbst von einem recht beschränkten Menschen begriffen werden können, wenn er nur begreifen will, so muß es doch geradezu als sträflich bezeichnet werden, wenn trotz aller Bitten und Warnungen nach wie vor diesem Unfug gefrönt wird. Der Elefant hinter den Gitterstäben könnte sich über den Homo sapiens L. vor ihnen manchemal ganz eigene Gedanken machen.

Ich sagte, Schönbrunn sei ein Juwel Wiens, das den Wienern ans Herz gewachsen ist. Wenn dem tatsächlich so ist, so mögen sie nicht in die Fehler unvernünftiger Eltern verfallen, die ihre Kinder verziehen, ihnen alles in das Mäulchen stecken, was sie begehren und ihnen damit gründlich den Magen verderben. Und die Tiere Schönbrunns, die ein hartes Geschick der Freiheit beraubt und ihre Zukunft in unsere Hände gelegt hat, sind ja gewissermaßen auch unsere Ziehkinder, denen wir eine vernünftige Behandlung, Schonung und Barmherzigkeit schulden — wenn sie auch nur „Tiere“ sind!

Naturkunde.

Kleine Nachrichten.

Goldwäscherei in Österreich. Historiker und Ethnologen haben wiederholt auf die Tatsache hingewiesen, daß im Mittelalter an der Donau und einzelnen ihrer Zuflüsse Waschgold gewonnen wurde. Richard Müller (Bl. f. Krb. v. N.-D., 1887, S. 71 f.), Mag Vancsa (Gesch. Nieder- u. Oberösterreichs, I., S. 327), Konrad Schiffmann (Das Land ob der Enns, S. 159, 163) beschäftigten sich damit und suchten topographische Bezeichnungen wie „Goldrunft“ (Flußarm und Donauinsel bei Mühllaiten), Gollarn bzw. Goldarn (bei Sieghartskirchen und im Mühlkreis), Goldwörth (bei Ottensheim), auf die Tätigkeit der Goldwäscher zurück zu führen. Urkundliche Zeugnisse für die Waschgoldgewinnung, wie sie am Rhein vorliegen, besitzen wir für die Donaugegenden nicht. Die Tatsache der Goldgewinnung selbst aber bleibt erwiesen. Das Wiener Naturhistorische Museum verwahrt ein Schälchen mit Waschgold von Lulln-Langenlebarn, die Schatzkammer des Stiftes Klosterneuburg einen Reich von 1736, der erwiesenermaßen aus Donaugold hergestellt wurde (A. Sigmund, Die Minerale N.-D., Wien 1909, S. 17 f.).

Hier sei ein amtliches Zeugnis der Waschgoldgewinnung in großem Stil aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beigebracht. Das Protokoll der „Geheimen Finanzkonferenz“ aus dem Jahre 1735 (Wien, Hofkammer-Archiv) befaßt sich eingehend mit einem Gesuch des Johann Heinrich von Citelberger, der einige Jahre zuvor mit der „Goldwäscherungs-Wesens-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [1928 5](#)

Autor(en)/Author(s): Glaßner Franz

Artikel/Article: [Schönbrunn 64-67](#)